



Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Nr. 22

Sonnabend, den 7. Nebelmond 1931.

Nr. 22

Heimatliche Musikgeschichtsarbeit in Pommern.

Von Privatdozent für Musikwissenschaft Dr. Hans Engel, Greifswald.

In der pommerschen Landesuniversität Greifswald ist das Fach Musikwissenschaft erst seit 1926 vertreten. Sie ist zeitlich als die letzte unter den Kunstwissenschaften, rund hundert Jahre nach der Literaturgeschichte neueren Datums und rund vierzig Jahre nach der Kunstgeschichte auf den deutschen Hochschulen eingezogen. Begreiflicherweise ist sie in ihrem inneren Aufbau, vor allem in der für eine Wissenschaft unumgänglichen Bibliographie gegenüber den anderen Wissenschaften noch stark in den Entwicklungsstadien. Noch längst sind in Deutschland nicht alle wichtigen Musikdenkmäler, Noten, Altan, Instrumente aufgenommen und noch längst nicht auch nur die wichtigsten Musikwerke herausgegeben.

Zwar ist hierin von einer offiziellen Stelle aus, der Kommission zur Herausgabe der „Deutschen Denkmäler der Tonkunst“, von den ersten Jahren nach der Jahrhundertwende an bis zum Weltkrieg ein erfreulicher Anfang gemacht worden. Seit dem Krieg kommt das Werk infolge allgemeiner Schwierigkeiten, vor allem finanzieller Art, nur schwer vorwärts. Diese Lücke könnte am besten durch Zusammenarbeit landschaftlicher Kreise in den einzelnen Gegenden Deutschlands ausgefüllt werden. Es liegt ja auch im Interesse der heimatischen Forschung, die Musik und die Musikpflege des Landes kennenzulernen, als einen besonders für uns Deutsche mit unserer starken musikalischen Begabung wesentlichen Teil unseres Kultur- und Geisteslebens.

Dankbar, wenn auch mit sehr viel Arbeit verbunden, ist eine derartige Aufgabe in Pommern. Es fehlt bisher an einer musikkundlichen Zentralstelle. Die Musikgeschichte Pommerns ist noch kaum erforscht und innerhalb der großen deutschen Musikgeschichte dargestellt.

Bereinzelt ist der Versuch gemacht worden, wenigstens örtlich das Thema der heimatischen Musikpflege zu behandeln. Wir gedenken hierbei an den Musikhistoriker Prof. Dr. Rudolf Schwarz (geb. 1859, heute pensionierter Bibliothekar in Leipzig), der 1887 bis 1897 als Dirigent der studentischen Liedertafel in Greifswald sich mit pommerscher Musikgeschichte beschäftigte.

Der auf allen Gebieten beschlagen gewesene Greifswalder Lokalhistoriker Theodor Pyl (1825 bis 1904) veröffentlichte auch Aufsätze zur Greifswalder Musikgeschichte. Das sind aber auch die einzigen Arbeiten auf dem Gebiet der frühen pommerschen Musikgeschichte in älterer Zeit.

In letzter Zeit hat der Verfasser eine kleine Musikgeschichte Greifswalds veröffentlicht. In Angriff genommen sind Musikgeschichten Stralsunds (Willibert Müller, als Freiburger Dissertation) und Stettins (begonnene Greifswalder Dissertation). Zur Sammlung aller solcher Arbeiten ist aber eine zentrale Stelle durchaus notwendig. Aus diesem Grunde hält es das Musikwissenschaftliche Seminar der Universität Greifswald unter Leitung des Verfassers für seine vornehmste Pflicht, einen großen Katalog zu schaffen, der sich im Seminar, Greifswald, Domstr. 9a, ptz., befindet. Mittels einer Rundfrage werden zurzeit schon an alle Bibliotheken und Kirchen gedruckte Vorlagen versandt, auf denen festgestellt werden sollen:

1. sämtliche in Pommern vorhandenen Musikdrücke und Musikhandschriften sowie theoretische Werke über Musik bis 1800,
2. alle Altan über Musikpflege, Musiker u. ä.,
3. alle in Pommern seit 1800 gedruckten oder handschriftlichen Werke, die Musik betreffend,
4. sämtliche in Pommern vorhandenen alten Musikinstrumente (insbesondere Kirchenorgeln, von denen auch Angaben der Dispositionen und Photos erwünscht sind).

Die ersten Antworten sind eingelaufen und versprechen einen günstigen Verlauf des Unternehmens.

Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist,

Der vermehret das Uebel und brettet es weiter und weiter;

Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.

Goethe.

Der weitere Ausbau des Kataloges kann nur zustande kommen, wenn alle betreffenden Kreise, die Behörden, Bibliotheken und insbesondere die Pastoren, aber auch alle interessierten Privatpersonen (Besitzer von Musikwerken und Instrumenten) der heimat-

lichen Arbeit dieser Art die volle Unterstützung zukommen lassen.

Wie sich die begonnene Sammeltätigkeit auf heimatlich-musikgeschichtlichem Gebiet gewinnbringend auswirken kann, zeigt eine vom musikwissenschaftlichen Seminar der Universität Greifswald unter Leitung des Verfassers dank tatkräftiger Unterstützung des Landeshauptmanns in Angriff genommene Veröffentlichung „Denkmäler der Musik in Pommern“ (im Bärenreiter-Verlag, Kassel-Wilhelmshöhe). Heft 1, das eben erschienen ist, enthält ausgewählte Instrumentalwerke des Stralsunder Organisten Johann Bierdand (geb. 1612, gest. 1646). Weiter werden zunächst veröffentlicht Instrumentalmusik über geistliche Lieder der Reformationszeit von Paul Wittkemann, Stettin, Herausgeber Dr. Erdmann Werner Böhme, und zwei geistliche Kantaten Bierdands, von denen sich die eine stofflich auf die Weihnachtszeit bezieht. Es folgen Werke von Eucharis Hoffmann und Kaspar Novius.

Es wäre zu hoffen, daß Berufsmusiker, Liebhaber und Schulen dieser ersten musikalisch-heimatkundlichen Veröffentlichung reges Interesse entgegenbrächten. Die Verwaltung des Katalogs der „Denkmäler der Musik in Pommern“ (Musikwissenschaftliches Seminar der Universität Greifswald, Domstraße 9) beabsichtigt jährlich eine Musikbibliographie der in Pommern erschienenen Arbeiten, Aufsätze usw. über Musik, im besonderen über pommersche, zu veröffentlichen, und fordert daher alle Autoren auf, freiwillig die Titel ihrer Arbeiten, bezw. — soweit möglich — ein Belegeexemplar einzusenden.

Der letzte Fürst Putbus.

Von Gert Grunzgens.

Gleich einem Märchenschloß leuchtet der stolze Bau der Fürsten Putbus durch das Grün eines jahrhundertalten Parkes in der Residenz des alten Wendengeschlechts, das die Insel mehr als ein halbes Jahrtausend lang beherrschte. Auf dem See schwimmen weiß und königlich die letzten Schwäne und ziehen ihre rätselhaften Kreise vor den von Efeu und wildem Wein bewachsenen Terrassen. Rubel zahmen Rot- und Damwildes durchäßen den weitgedehnten Park, der alle seine leuchtenden Farben, Gold, Purpur und helles Sepia, aufgesteckt hat, um sich zum Sterben zu rüsten. Brünstig klingt das Röhren der Hirsche.

Und auch im Marktflecken Putbus selbst, in dem ruhigen, vornehmen Luftort der Insel und dem Sprungbrett für herrliche Rügentouren, scheint der Geist noch umzugehen, der einst befohl: In jedem Jahre müssen die kleinen Häuser der Siedlung neu und weiß gestrichen werden, um dem Ort sein sauberes Gepräge zu bewahren. Auch heute noch, wie in Erfüllung einer letzten Bitte, aus Gewohnheit oder Pietät, werden die Bauten der ehemaligen Residenz rein und weiß gehalten. Immer noch stehen auch sommerlang blühende Rosenstöcke vor den Häusern der verträumten, in Park und Wald gelagerten

Siedlung, obwohl die Fürsten längst in schlichten oder kostbaren Sarkophagen an der Seite ihrer Väter in der Kirche zu Wilminz oder im Mausoleum von Putbus ruhen . . .

*

Das Gedenken an den letzten Fürsten Putbus, Wilhelm, lebt noch stark im Volke der Bauern und Fischer auf Rügen fort, an ihn, der schon kein slavisches Blut mehr in den Adern hatte, der aber in Charakter und Haltung ein ganzer Putbus war. Er hatte das Erbe 1860 laut besonderer Bestimmung der Fideikommissurkunde angetreten, und zwar als der zweite Sohn der Reichsgräfin Clotilde von Wyllich und Lottum, der ältesten Tochter des großen Fürsten Malte von Putbus.

Fürst Wilhelm war 1833 zu Neapel geboren und wurde auf Rügen, wie viele seiner Vorgänger, beliebt und volkstümlich. Er ließ als Erblandmarschall von Rügen das herrliche Schloß in Putbus, das 1865 durch eine Feuersbrunst zerstört worden war, wieder schöner im Spätrenaissancestil aufbauen, ließ den fürstlichen Kursaal in eine Gemeindefirche umwandeln und stellte den angebrochenen Obelisk, der an die Gründung des Ortes im Jahre 1810

erinnerte, wieder her. Viele kleine Eigenheiten, die man sich heute noch auf Rügen erzählt, seien im Nachfolgenden wiedergegeben, denn dadurch wird er, der am 18. April 1907 fern der Heimat, auf der Rückreise von Ägypten in Pegli bei Genua starb, uns vertraut. Seine Leiche sollte, da das Schiff im Sturm keinen Hafen anlaufen konnte, ins Meer gesenkt werden, doch wurde dies im letzten Augenblick verhindert, so daß seine Gebeine im Mausoleum in Putbus beigelegt werden konnten.

*

Es mag mit Fürst Wilhelms Geburt im sonnigen Süden zusammenhängen, daß er auf Rügen, der herben, wasserumspülten Erde, ständig froh. Im Winter und oft auch im Sommer brannte der große Kamin in seinem Zimmer. Als das Schloß wieder neu errichtet wurde, mußte sogar eine Zentralheizung angelegt werden. Oft pflegte er sich an Abenden einige Gäste aus dem Ort einzuladen, sie zu bewirten und mit der fesselnden Erzählung seiner weiten Reisen zu unterhalten. Als großer Obstesser liebte er einen guten Apfel über alles, aber so ausgeprägt war sein Teilungsbedürfnis, daß stets ein Gast die Frucht mit ihm gemeinsam verzehren mußte. Spargel aß er grün auf zweierlei Art, und Verblüffung packte die Gäste, wenn er seelenruhig Präsen Salz in den köstlichen Mokka tat, um ihm erst den feinen Geschmack, die rechte Würze, zu verleihen.

Für seinen Rotwein hatte er ein besonders kostbares Glas in Tulpenform, aus dem kein anderer trinken durfte. Rirschlikör und Kognak bildeten

meistens den Abschluß froher Stunden in kleinem Kreise.

Zur Rotweinzeit fuhr Fürst Wilhelm oft nach Frankreich, um, wie man sagte, „seine stille Geliebte“ zu besuchen. Immer wollte er sich bei dieser Gelegenheit seinen großen Wunsch erfüllen und sich einen französischen Koch mitbringen, denn als Feinschmecker hielt er nicht viel von der üblichen „deutschen Fresserei“; aber nach seinem Konkurs im Jahre 1874 waren seine Mittel durch die enormen Verluste, die er an der Nordbahn erlitten hatte, sehr beschränkt; ja, er war, als Herr über mehr als achtzig Güter und große Besitzungen in Vorpommern und Deutsch-Pommern, ein armer Mann geworden, da ihm viel Grund und Boden verkauft wurde, weil er sich nicht zur Versteigerung seiner geliebten Kunstschätze entschließen konnte. Später sanierte man sein Fürstentum wieder.

In diese Zeit der wirtschaftlichen Katastrophe fällt auch eine Erinnerung an seinen Leibkutscher Freese. Freese war ein großer Freund des Alkohols. Wenn er keinen Schnaps hatte, saß er traurig auf der Kirchhofsmauer in Putbus und wärmte sich in der Sonne. Kam nun der Fürst von einem Spaziergang vorbei, dann entspann sich etwa folgender Dialog:

„Na, Freese, was ist los?“

„Ach, Durchlaucht, keinen Schnaps . . .“

„Was, keinen Schnaps? Na, hier hast Du 'nen Taler, lauf Dich dot, a'les Nas.“

„Danke, Durchlaucht, wird besorgt“, sagte Freese, ging in die nächste Kneipe und kaufte sich zwei Liter Schnaps, die er an einem Tage vertilgte.

„Stork, Stork, Steine,
mit dei lange Beine,
hest eier rore Röksele an,
dei mi un di eier Brörke bringe schall.“

In einigen Gegenden Pommerns ist folgender niedlicher Kindervers bekannt:

„Stork, Stork, Bester,
bring mi 'n klein Schwester,
ik will nich bedreige,
ik will leiwier weige.“

Aber nicht nur die Kleinen glauben an den gesiederten Kinderbringer, der die Mutter ins Bein beißt oder im Ungestüm umrennt, daß sie das Bett hüten muß, auch der Erwachsenen Aberglaube setzt den Storch mit der Geburt des Menschen in Verbindung. Sieht z. B. ein heiratsfähiges Mädchen im Frühling den ersten Storch fliegen, so heiratet es noch im selben Jahre. Wer den ersten Storch stehen sieht, muß bald Gevatter sein. Ein Haus mit einem Storchennest wird reichen Kinderlegen haben. Bohnen in einem solchen Haus Neuwermähle, dann werden sie soviel Kinder bekommen, soviel junge Störche im Nest sind. Legt die Störchin keine Eier — dieser Fall tritt wohl selten ein —, so werden auch keine Kinder im Hause geboren, und wenn die Storchenjungen sterben, so sterben auch die Kinder.

Der alte Aberglaube, daß die Kleinen Kinder ihren Ursprung im Wasser haben, stammt von unsern heidnischen Vorfahren. Brunnen, Teich, Moor und Sumpf, bisweilen auch eine feuchte Wiese, selbst das Meer werden als Ursprungsstätte der Menschen genannt. Wenn also der altheidnische Glaube den Kindern vor der Geburt das Wasser zum Aufenthaltsort anwies, so lag es ziemlich nahe, den Storch, der am Wasser oder auf sumpfigen Wiesen umherstolzert, als besonders geeigneten Ueberbringer der Kinder an die Eltern anzusehen.

Auch besitzt der Storch menschliche Sprache und menschlichen Verstand. Diese Eigenschaften hatten ihm wohl darum an, weil er allezeit eine ernste Würde zur Schau trägt. Sogar die Gabe der Weissagung ist ihm verliehen, er sieht alles, er weiß alles. Wenn ein Unwetter im Anzuge ist, steht er im Nest und richtet den Kopf andauernd dahin, woher das Unheil kommen soll. Wenn jemand im Hause krank wird, oder gar stirbt, so steht er traurig auf einem Bein vorn auf dem Hause oder am Ende des Firstes. Allgemein bekannt dürfte ferner die Annahme sein, daß durch spätes Eintreffen der Störche im Frühling ein schlechtes Jahr angekündigt wird, und weiter der Aberglaube, daß, wenn Störche über einem Hause Menschen ihre Kreise ziehen, einer von ihnen stirbt.

Der Storch ist auch ein Verkünder der Zukunft. Ein Mädchen, das den ersten Storch fliegen sieht, wird fleißig, wenn er steht, wird es faul, wenn er klappert, zerbricht es viel Geschirr. In Vorpommern sehen die Bauern dem einziehenden Storch nach dem Bauch, ist dieser weiß, so gibt es ein trotz-

Der Storch und die Schwalbe im Volksbrauch.

I.

„ . . . Schaut zu den Giebeln dort,
Von allen Genüssen ziehen die weißen Störche fort,
Sie wissen, wie bald in Flammen hinunter sinkt
die Stadt,
Drum auf zu neuem Sturm, wer Fuß' und Hände
hat!“

Rupisch.

Mit diesen Worten ermunterte der Sage nach Attila die sturmmüden Hunnen bei der Belagerung von Aquileja im Jahre 452 n. Ch. zu neuem Versuch, die Stadt im Sturm zu nehmen. Wir sehen also, daß gewisse Eigenheiten des Storches schon lange im Volksmund lebendig waren, daß man schon immer dem Storch großes Interesse entgegengebracht hat.

Dieses Interesse hat sich bis heute erhalten, er ist eigentlich das ganze Jahr über der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit. Man sieht ihn ankou-

men, man sieht, wie er mit baumstarken Keisern, mit Dornen, auch wohl mit Erdklumpen das Nest ausbessert, man sieht die Störchin brütend auf den Eiern sitzen, man sieht mit warmem Herzen und leuchtenden Augen, wie die jungen Störche mit weit geöffneten Schnäbeln der Nahrung harren, man bewundert die ersten plumpen Flugübungen der Kleinen, man sieht sie wehmütig fortziehen und man wartet den ganzen Winter über auf ihr Erscheinen.

Ganz besonders sind es natürlich die Kinder, die den „Klapperstorch“ ins Herz geschlossen haben. Hat er sie doch, als sie noch ganz klein waren, den Eltern ins Haus getragen.

„Klapperstorch, du Bester,
bring mir eine Schwester,
Klapperstorch, du Luder,
bring mir einen Bruder“

hört man sie auf den Straßen singen, oder auch:

Heimatbücherei.

Pommern, das Grenzland am Meer. Herausgegeben von Dr. Erich Murawski, Leiter der Pressestelle der Provinzialverwaltung von Pommern, und Erwin Stein, Deutscher Kommunal-Verlag G. m. b. H. Preis: in Leinwand gebunden 8 RM.

Das vorliegende Sammelwerk über Pommern stellt die bisherige Entwicklung der Provinz und ihre gegenwärtige Lage unter besonderer Berücksichtigung der kommunalen Aufgaben dar. Es wurde mit Unterstützung der Provinzialverwaltung von Pommern und der pommerschen Kommunalverwaltungen herausgebracht. Auf rund hundert Druckseiten haben die Herausgeber versucht, möglichst zusammenfassende Übersichten über die einzelnen Gebiete des öffentlichen, kommunalen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens Pommerns zu geben, wozu ersterer jeweils die besten Sachkenner als Mitarbeiter gewonnen werden konnten. Von den Verfassern der fünfundsiebenzig Beiträge seien an dieser Stelle nur kurz genannt: Reichsverkehrsminister a. D. Dr. Krohne, Unterstaatssekretär a. D. Dr. Koepffer, Präsident von Flemming-Paasig, Ober-

fischmeister Dr. Germershausen, Syndikus Dr. Sievers, Syndikus Dr. Schrader, Syndikus Menzel, Erster Landesrat Dr. Schulze-Plozius, Oberbürgermeister i. R. Dr. Ademann, Landrat von und zu Gilsa, Bürgermeister Gehren, Universitätsprofessor Dr. Braun, Professor D. Dr. Wehrmann, Provinzialkonservator Dr. Balke, Generaldirektor Rettner, Generaldirektor Enhle u. a. m.

In allen Beiträgen wird selbstverständlich auch die besondere Notlage Pommerns als Grenzprovinz mit ihren sehr interessanten Auswirkungen bis weit über die pommerschen Grenzen hinaus gekennzeichnet, ebenso wie Hinweise und Unterlagen über die aktuellsten Dinge, wie z. B. der Rügenkanal, gebracht werden. Die Buchausgabe ist auf feinstem Kunst-Druckpapier gedruckt und reichlich mit Abbildungen aus Pommern ausgestattet. Außerdem konnten vier ausgezeichnete Kupfertiefdrucktafeln von der Hafenterrasse in Stettin, vom Rathaus und der Nikolaikirche in Stralsund (neuer Zustand), von der Kirchenruine Hoff und vom Kolberger Dom beigelegt werden. Landeshauptmann von Zitzewitz schreibt in seinem Vorwort zu diesem Buch am Schluß: „Genug des Interessanten und Abwechslungsreichen, Bilder sehr harter Not, aber auch entschlossenen Selbst-

behauptungswillens bietet das „Grenzland am Meer“. Wir wenden unser Gesicht aufmerksam gegen Osten, den Rücken schutz- und bedeckungsuchend gegen Westen und sind dankbar jedem, der sich aus dem Innern des Reiches bekennermütig an unsere Seite stellt.“ Es wäre nur zu wünschen, daß der vorliegenden Buchausgabe der erhoffte Erfolg beschieden ist, aufklärend und werbend auch außerhalb Pommerns für das „Grenzland am Meer“ zu wirken. In Pommern selber aber sollte es jeder öffentlichen oder privaten Bücherei eingereicht werden.

*

„Volk und Rasse“, Illustrierte Vierteljahresschrift für deutsches Volkstum. J. F. Lehmanns Verlag, München 2 SW. Einzelheft 2.— RM.

Im Laufe der Zeit ergab sich innerhalb der verschiedenen Berufe geradezu eine Züchtung auf bestimmte Typen. Berufswahl nach seelischen und körperlichen Eigenschaften, Uebergang des Berufes vom Vater auf den Sohn, Heiraten innerhalb desselben Standes und infolgedessen Vererbung der zu einem bestimmten Berufe neigenden Anlagen wirken hier zusammen. Die Verschiedenartigkeit der Typen tritt besonders gut in dem Ergebnis des

lenes Jahr, ist er aber lahl und schwärzlich, so kommt ein nasser Sommer. —

Häufig, besonders kurz vor ihrer großen Afrika-reise, halten die Störche Versammlungen ab. Dort werden Verteidigungsreden gehalten, Anklagen erhoben. Die Urteilsvollstreckung erfolgt sofort. Diejenigen, so sagt der Volksmund, die ihre Jungen nicht mit der nötigen Sorgfalt erzogen, werden von den Gerichten getötet.

Der Storch wird aber auch in Beziehung zu Feuer und Blitz gesetzt. Einem alten Jagdkalender entnehme ich folgendes:

„Dem Donar war alles geheiligt, was rötliche Farbe, die Farbe des Feuers, an sich trug; Pflanzen und Tiere: Der Vogelbeerbaum und der Hagebuttenstrauch mit ihren roten Früchten so gut wie der Fuchs, das rote Eichhörnchen, das Kottschlänchen u. a.; besonders aber dachten sich unsere Vorfahren den Storch mit dem roten Schnabel und den roten Beinen als Götterboten, der den „geflügeltsten“ Blitz von dem Wolkenmeer herab zur Erde trage. Ueber ihn, sein Nest und dessen Umgebung hat daher das verheerende Element keine Gewalt. Ein auf dem Hause brütendes Storchpaar schützt dieses vor Feuergefahr, und, sollten auch die Nachbarhäuser in Flammen stehen, die Störche schöpfen mit dem Schnabel Wasser aus dem nächsten Graben und sprengen es von der Höhe herab auf ihr Nest und auf das gefährdete Haus. Wo aber das alte Nest im Frühjahr nicht wieder aufgefunden wird, da brennt das Gut während des Jahres ab.“

Ein weit verbreiteter Aberglaube ist, daß die Störche verwandelte Menschen seien, oder daß sie

später, wenn sie alt geworden sind, menschliche Gestalt annehmen. Wehe dem Menschen also, der einen Storch tötet, wer sich mit dessen Blut besudelt. Krankheit und Armut werden ihn treffen. Der Glaube an die Heiligkeit des Storches, der ja keineswegs bei seiner bisweilen hervorbrechenden Word-lust nur lobenswerte Eigenschaften besitzt, ist so allgemein, daß selbst Forstbeamte nicht selten davon absehen, den Storch zu erlegen, wenn sie auch überzeugt davon sein sollten, daß in ihrem Revier der Schaden des Tieres seinen Nutzen übersteigt.

In einigen Ländern Deutschlands war der Storch schon staatlich geschützt, bevor man etwas von unserm neuzeitlichen Naturschutz wußte. In Thüringen z. B. durfte selbst der Besitzer eines Hauses, auf welchem ein Storch nistete, kein Junges ohne Erlaubnis ausnehmen, und wer einen Storch absichtlich beschädigte, mußte 5 Taler Strafe zahlen.

Bauernspruch.

Adeboar, du Langebeen,
Wennehr wist du wegtheen?
Wenn de Rogge riep is,
Wenn de Bagel piep schrieht,
Wenn de geelen Beeren
Up dem Bome gären,
Wenn de roden Aepeln,
In de Tunne dröppeln,
Wenn de Spis ward lütt un kleen.
Will ik, Adeboar, wegtheen.

(Schluß folgt.)

Der Umlaufknüppel.

Zu den Skizzen aus einem pommerischen Dorf in Nr. 5 von „Unsere Heimat“ möchte ich noch etwas über den „Umlaufknüppel“ aus meiner Jugendzeit mitteilen. Auch in dem Dorfe U. im Kreise Bublitz befand sich ein solch altes ehrwürdiges Wahrzeichen. Arg zerfressen von Würmern, mit der eingeschnitzten Aufschrift „Schulzenkeule zu U.“ versah er noch immer sein Amt. Es waren oft nicht gerade gern gesehene Befehle, die er herumtrug, besonders, wenn er die schweren Steuern einforderte, die oft die ganze Barschaft der Bauern beschlagnahmten. Eines Tages erzählte der Mühlenmeister zu U. dem Schreiber dieses, wie die „Schulzenkeule“ in der guten alten Zeit, als die Stahlfeder noch nicht das Licht der Welt erblickt hatte, einmal folgende Botschaft des Oberhauptes ins Dorflein trug: „Morgen nachmittag von 2—4 Uhr nehme ich die Federposen ein.“ Der findige Müllergeselle schrieb nun unter diese Worte ergänzend: „Alle halbe Stunden einen Eßlöffel voll.“ Wütend über die so schmählich getränkte Ehre, bot der Schulze einen Taler demjenigen, der ihm den Uebelthäter namhaft machen könnte; ein schönes Stück Geld für damalige Zeit. Aber ver-

gebens; denn niemand ohne den Täter wußte es, der aber dachte:

„Ich, Tinte, Feder und Papier,
das sind unserer Brüder vier,
wir tun uns nicht verraten,
wir pfeifen auf deine Dukaten.“

Im nächsten Jahre aber dachte der wadere Schulze, der alle Jahre im Frühling mit der gestellungspflichtigen männlichen Jugend, geschmückt mit dem Schulzenstock, ins Städtlein zum „Messen“ ging: „Dies Jahr sollst du dich nicht von dem jungen Laffen zum Narren machen lassen.“ Denn daß es keiner von den Alten getan hatte, wußte er, da man dazumal noch die Autorität zu schätzen wußte. Deshalb faßte er seine diesjährige Aufforderung wie folgt: „Morgen nachmittag werden die Federposen eingenommen.“ Aber auch diesmal fand sich eine Bemerkung von der gleichen Handschrift wie im Vorjahr, nämlich: „Mit etwas Pfeffer und Salz.“ Diesmal aber bot der Schulze keinen Taler, da er einsah, daß es doch nichts nützte.

Preisauschreibens für Bilder typischer Vertreter der in Deutschland am meisten üblichen zehn Berufe in Erscheinung, das im Oktoberheft der Vierteljahresschrift „Volk und Rasse“ veröffentlicht wird. Es ist interessant, an Hand dieser Bilder feststellen zu können, daß gleichzeitig mit der Berufsauslese eine Rassenauslese einhergeht. — Ueber die geschichtliche, kulturelle und völkische Entwicklung Rüdens berichtet Landesarchivdirektor Dr. Martin Butte, Klagenfurt, er weist insbesondere auf die innige Kulturgemeinschaft hin, die Slowenen und Deutsche dort miteinander verbinden. — Ein trauriges Kapitel ist das deutsche Schicksal in Pennsylvanien, von dem uns Dr. Wilhelm Heidrich (Montclair, V. St.) berichtet. — Anneliese Daab versteht es meisterhaft, uns Wilhelm Raabes Schaffen in seiner Verbundenheit mit Volk und Rasse vor Augen zu führen. — Daß Bienenstöcke in menschlicher oder in Tiergestalt in Schlessen interessanteste Aufschlüsse geben und oftmals Zeugen der in diesen Gebieten sich schneidenden westlichen und östlichen Kulturen sind, beweist M. Hellmich an Hand zahlreicher Abbildungen. — Einen wichtigen Beitrag zur Neolithischen Völkerwanderung und zum Ursprung des

Neolithikums bringt Dr. Lothar F. Joh, Breslau. — Kleinere Mitteilungen und eine reichhaltige Bücherschau beschließen den Inhalt des in jeder Hinsicht anregenden Heftes.

„Der Erdball.“ Illustrierte Monatschrift für das Gebiet der Länder- und Völkertunde, herausgegeben von Leo Frobenius, 5. Jahrgang. Heft 8, 9, 10. Preis vierteljährlich 3,— RM., Einzelheft 1,25 RM. Hugo Bermühler Verlag, Berlin-Lichterfelde.

„Der Erdball“ ist unter Frobenius' Leitung nicht nur eine sehr interessante Zeitschrift geworden, sondern hat auch durch den neuen Herausgeber eine gewisse systematische Zielrichtung erhalten. Die Hefte 8 und 9 sind den anthropologischen Grundproblemen und der Rassenfrage gewidmet. Aufsätze wie „Prof. Dr. Weidenreich, Die Variabilität des Menschen als Grundproblem physisch-anthropologischer Forschung“, „Dr. Gieseler, Tatsächliches und Umstrittenes über den fossilen Menschen“, „Die Rassenfrage“ von Dr. Saller, „Von der Vererbung beim Menschen“ von Prof. Just geben über diese Themen eine Orientierung, wie sie uns bisher noch nicht geboten worden ist.

Hierzu ist zu bemerken, daß vor siebzig Jahren noch die Verpflichtung bestand, daß jeder Bauer je nach der Größe seines Hofes ein gewisses Quantum Federposen im Herbst an den Dorfschulzen abzuliefern hatte, der es dann an die zuständige Gerichtsschreiberei zur Verwendung weiterleitete. Wie zierlich man mit den Federposen schreiben konnte, beweisen die alten Handschriften. Für besondere Schönschrift fanden Krähensfedern Verwendung, die elastischer und widerstandsfähiger als Gänsefedern waren.

F. M., Köslin.

Von der Tätigkeit Des pommerischen Volksliedarchivs.

Im Berichtsjahr 1930/31 stieg die Zahl der in Pommern gesammelten Lieder auf rund 7600 Nummern. Es gelang, mehrere handschriftliche Lieder-sammlungen aufzufressern. Besonders rege gefördert wurde die Arbeit durch einige der alten Helfer, die für ihre Wohnorte eine vollständige Bestandsaufnahme des Liedschates in die Wege leiteten. Doch zeitigten auch die regelmäßigen Umfragen in der pommerischen Presse sehr erfreuliche Ergebnisse. Durch mehrere Vorträge in der Provinz konnte der Leiter des Archivs, Privatdozent Dr. Luz Madensen, in Greifswald für den weiteren Ausbau der Sammlung werben.

Das Archiv war auch im Berichtsjahre 1930/31 in den Räumen des Germanistischen Seminars der Universität Greifswald zu Gast. Seit dem 1. Februar ist ihm zusammen mit der pommerischen Stelle für den Atlas der deutschen Volkskunde ein eigenes großes Arbeits- und Sammlungs-zimmer zugewiesen worden. Die Assistentengeschäfte versah Herr Dr. F. M. Göbel. Seine Haupttätigkeit bestand, abgesehen von den laufenden Archivarbeiten, in einer erneuten Sichtung der bereits in Pommern gesammelten Volksballaden. Seit dem 1. Januar 1931 hat cand. phil. Rynars die Assistentenstelle inne.

Wir entnahmen diese Zeilen dem „9. Bericht über die Sammlung deutscher Volkslieder April 1930 bis April 1931“, erstattet vom Volksliedausschuß des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde.

Das Pommerische Volksliedarchiv bereitet seit langem die Herausgabe einer Sammlung „Pommerische Volksballaden“ vor, die alle bisher in Pommern aufgezeichneten erzählenden Volkslieder, 123 an der Zahl, enthalten wird. Wir haben bereits mehrfach Gelegenheit genommen, darauf hinzuweisen. Die Herausgabe ist auf Grund der eingegangenen Vorherbestellungen nunmehr gesichert und wird voraussichtlich Anfang November erfolgen. Wer sich noch den verbilligten Subskriptionspreis sichern will, möge das Buch beim Volkskundlichen Archiv Greifswald sofort bestellen.

8.

Das Oktoberheft schneidet ein neues Gebiet an: „Schiffahrt und Schiffbau“. Leo Frobenius leitet das Heft mit einer geistreichen Abhandlung über die Anfänge der Schiffahrt ein. Die Aufsätze „Brüning, Valkenslöke an der Küste von Peru“, „Dr. Anze, Wasserfahrzeuge in der peruanischen Kunst“, „Heine-Geldern, Ausleger und Doppelboote im inneren Hinterindien“ und „Prof. Hambruch, Schiffahrt in der Südsee“ eröffnen dem Leser einen hochinteressanten Einblick in diese im weiten Kreise meist unbekannte Wissenschaft. Jedem Schiffs- und Bootsbeführer wird hier neues und sachwertiges Material dargebracht. Ein zweiter Teil folgt im Novemberheft. — Aber auch in anderer Hinsicht bringen diese Hefte eine bunte Fülle wertvoller Beiträge. Ein Aufsatz von Prof. Lommel „Zarathustra“ wird jeden Theologen wie auch den Philosophen und Historiker fesseln. Ein reich illustrierter Artikel über Spitzbergen von Boje zeigt uns die grandiosen Eis- und Schneemassen dieser arktischen Insel. Neues über die Kanaken, namentlich ihre Tänze, über die Tobias, über die Wertschätzung der Frau unter den ostafrikanischen Völkern, über die Ngada zeigen uns, wie reichhaltig und vielseitig diese Zeitschrift ist.

Drei berühmte pommerische Aerzte.

Birchow — Billroth — Schleich.

Die Provinz Pommern hat nicht nur hervorragende befähigte Politiker und Militärstrategen, Literaturheroen, Dichter, Maler usw. hervorgebracht, sondern der Welt auch ein Dreigestirn berühmter Mediziner geschenkt, die sich durch ihre medizinisch-wissenschaftlichen Forschungen Weltberühmtheit zu verschaffen verstanden haben: Birchow — Billroth — Schleich.

Und es ist ein eigentümlicher Zufall, daß jeder Landesteil Pommerns einen von diesen drei medizinischen Größen geschenkt hat. Im ostpommerschen Städtchen Schivelbein wurde am 13. Oktober 1821 der berühmte Mediziner, Pathologe, Anthropologe und — — — Politiker Rudolf Birchow geboren, der Begründer der neueren pathologischen Anatomie, der zuletzt in Berlin Direktor des Pathologischen Instituts der königlichen Charité und Professor an der Berliner Universität und dem Friedrich-Wilhelm-Institut war. Vorpommern schenkte uns den glänzenden Chirurgen Theodor Billroth, am 26. April 1829 in Bergen a. N. geboren, zuletzt Direktor der Chirurgischen Klinik in Wien, genial als Operateur, Mikroskopiker und Pathologe. Und in Stettin, also in Mittelpommern, erblickte am 19. Juli 1859 der hervorragende Chirurg Karl Ludwig Schleich das Licht der Welt. Er ist der Begründer der Infiltrationsanästhesie (örtliche Betäubung). Als äußerst vielseitig begabter Mann hat er sich gleichzeitig als Dichter, Maler, Musiker und Philosoph einen Namen gemacht.

So hat dieses Dreigestirn berühmter Aerzte, deren Wiege in Pommern gestanden hat, dazu beigetragen, Pommerns Geistesleben in aller Welt bekannt zu machen.

Storch-Erhebungen in Ostpommern.

Die vom Verein für Heimatkunde und Heimatschutz e. B. in Köslin und für Vogelschutz e. B. Stuttgart, Ortsgruppe Köslin, mit Unterstützung der Kreisbehörden angestellten Erhebungen über das Vorkommen des Hausstörches in 11 ostpommerschen Landkreisen (Regierungsbezirk Köslin) zeitigten folgendes Ergebnis: Kreis Belgard 54 auf Strohdach, 5 auf Hartdach, 7 auf Bäumen; Kreis Bublitz 10 auf Strohdach; Kreis Bütow 7 auf Strohdach, 1 auf Baum; Kreis Dramburg 40 auf Strohdach, 7 auf Hartdach, 4 auf Bäumen; Kreis Neustettin 25 auf Strohdach, 2 auf Hartdach, 1 auf Starkstrommast; Kreis Schivelbein 27 auf Strohdach, 3 auf Hartdach; Kreis Stolp 54 auf Strohdach, 1 auf Hartdach, 9 auf Bäumen; Kreis Lauenburg 8 auf Strohdach; Kreis Köslin 28 auf Strohdach; Kreis Rummelsburg 11 auf Strohdach, 1 auf Hartdach; Kreis Schlawe 124 auf Strohdach, 3 auf Hartdach, 2 auf Bäumen; zusammen 388 besetzte Storchnester auf Strohdach, 22 auf Hartdach und Schornsteinen, 23 auf Bäumen, 1 auf Starkstrommast. Außerdem halten sich kleinere, auch größere Filige ungepaarter Störche in verschiedenen Landstrichen Ostpommerns auf, manchmal in recht großer Zahl, besonders in Gegenden, die ihnen gute Nahrungsverhältnisse bieten. Diese und die sogenannten Wüstenstörche übernachten im Walde, an Waldrändern, in Moorgebüschen und selbst auf Wiesen und Hütungen. Bemerkenswert ist, daß besetzte Storchnester noch bis vor kurzer Zeit auch hier und da auf Wiesen zu ebener Erde zu finden waren. E. Lenski.

Deutsche Heimatbücher.

Der „Naturforscher“, vereinigt mit „Natur und Technik“. Illustrierte Zeitschrift für das gesamte Gebiet der Naturwissenschaften, des naturgeschichtlichen Unterrichts, des Naturschutzes und der Technik. Jahrg. 8, Heft 7. Preis vierteljährlich 2.50 RM. Erscheint monatlich. (Hugo Bermühler Verlag, Berlin-Lichterfelde.)

Die neue Schriftleitung dieser allbekanntesten naturwissenschaftlichen Zeitschrift will im Gegensatz zu dem früheren Herausgeber die wichtigen naturwissenschaftlichen Fragen in den Vordergrund stellen. Die neue Nummer zeigt die Veränderung in einer sehr glücklichen Lösung. Gleich der erste Artikel von Dr. Weinert unterrichtet über den neuesten Stand der Forschung vom Ursprung des Menschen. Der Weg, der seit Darwin und Haeckel zu-

rückgelegt ist, hat zu neuen Entdeckungen geführt, aber immer wieder zeigt sich, daß ein Menschenaffe der Urahn des Menschen ist. Der Aufsatz ist von Aufsehen erregender Tragweite. — Prof. D. Baschin schildert uns die wissenschaftliche und wirtschaftliche Bedeutung der Grönlandforschung, die durch die Wegener-Katastrophe in den letzten Monaten so tragisch in den Vordergrund trat. Hervorragende Illustrationen erhöhen die Anschaulichkeit dieses wertvollen Beitrages. — In geradezu glänzenden Bildern wird uns der Pilz „Erdstern“ vorgeführt. Dr. Hennig gibt uns über Gestaltung und Vorkommen dieses Pilzes einen interessanten Bericht. — Die Frage „Muß der Physiker Metaphysiker sein?“, die anlässlich eines Vortrages von Prof. Pfand, „Positivismus und reale Außenwelt“, auftauchte, legt Dr. Prochnow in einer längeren Ausführung seinen Lesern vor. — Auch dem Bildwesen will der „Naturforscher“ seine volle Aufmerksamkeit widmen. Der Dachs, der sich am Tage nur selten dem Menschen zeigt, ist hier in zwei wohl gelungenen Blick-

aufnahmen erfasst. Auch eine Vogelspinne sieht man in zwei glänzenden Bildern. — Ein recht interessantes Gebiet, an dessen Behandlung sich bereits eine Reihe von Lesern beteiligt, bilden die „Naturwissenschaftlichen Entgleisungen“. Hierbei hat ein Inzerent den „Naturforscher“ selbst in Verlegenheit gebracht, indem er ein dem Verlag nicht vorgelegtes Zeitschriftenheft als „Buntspecht“ beschriftete. In unserer heutigen Zeit, in der die Kultur von oben her erschlagen wird, bringt uns der „Naturforscher“ für den fabelhaft billigen Preis von 2.50 RM. im Vierteljahr den Nachweis, daß die deutsche Kultur sich nicht totschlagen läßt, sondern trotz allem auch dem unbemittelten Wissenfreunde Gelegenheit zur Weiterbildung gibt. Dazu kommt noch eine Neueinrichtung in Form einer Beilage, deren erste „Das naturwissenschaftliche Weltbild“ von dem bekannten Jenaer Professor Felix Auerbach vom nächsten Monat ab erscheint. Der „Naturforscher“ dient dem bildungshungrigen Volke, er ebnet die Bildungswege, die in Gefahr sind, zerstört zu werden.

Das „laufende Tief“ am Jamunder See im Wandel der Jahrhunderte und Köslins ehemalige Seeschifffahrt¹⁾.

Von Hans Schiffler, Köslin.

I.

Die einzelnen Ausflüsse des Sees und die Früh- und Mittelgeschichte der Kösliner Seeschifffahrt.

Die seit Menschengedenken älteste Verbindung zwischen dem Jamunder See und der Ostsee war, wie die Chronisten übereinstimmend berichten, zwischen Deep und Laase. Haken (1765) sagt, daß der Nestbach gerade gegenüber dem alten laufenden Deep mündet (S. 89). Nach der Lubinschen Karte (1612 bis 1618) befand sich diese Verbindung an der äußersten nordöstlichen Seite des Sees, so daß dessen Nordostufer das rechte Ufer des stromartigen geraden Ausflusses bildete. Dieser Ausfluß wurde von altersher Nest genannt (Haken S. 89). Im übrigen aber ist die Lubinsche Karte „verzerrt, falsch und ungenau“, ohne daß ihr „zeitgenössischer Wert“ hierdurch berührt wird²⁾. So zeigt diese Karte eine höchst unwahrscheinliche Tiefe der heute noch vorhandenen Einbuchtung östlich des Mühlenbachs, während der halbinselartige Vorsprung bei Labus vollständig fehlt. Ebenso ist der westliche Teil des Sees, der auf der Lubinschen Karte die Form eines langen Stieles hat, ganz unwahrscheinlich schmal, jedenfalls aber außer allem Verhältnis zu der Breite des nordöstlichen Ausflusses, der danach etwa so breit wie die heutige Wasserfläche zwischen Strandhof und Puddensdorf gewesen sein mußte. Da unsere Seen erfahrungsmäßig am meisten von Westen her „verlanden“, so könnte der westliche Teil des Sees heute nicht breiter, sondern mußte im Gegenteil noch schmaler als früher sein. — Auffallend ist, daß die Chronisten seinen Ausfluß nicht als bei Laase befindlich bezeichnen haben.

Auch die Fr. Auenische handgezeichnete Karte von 1740—1743³⁾ ist infolge der auch damals noch benutzten primitiven Vermessungsmittel (die Entfernungen sind meistens abgemessen bzw. mit einem Stab oder Seil abgemessen) sehr ungenau. So zeigt diese Karte an der Südküste des Sees bis zum Westrande des Dorfes Puddensdorf eine fast gerade, stellenweise nur sanft geschwungene Uferlinie. Erst im nördlichen vollkommen ausgeschlossen, daß sich in der verhältnismäßig kurzen Zeit von rd. 120 Jahren trotz allen Stürmen und Fluten so gewaltige Veränderungen vollzogen haben können. Für unser Thema ist die Auenische Karte aber besonders deshalb aufschlußreich, weil sie Reste oder Spuren des ursprünglichen Ausflusses (bei Laase) nicht mehr aufweist, andererseits aber zwei ehemalige — versandete oder zugeschüttete — Ausflüsse, und zwar als krumme Linie zeigt, die in den Chroniken gar nicht erwähnt sind. Einer in der Mitte zwischen den „Möllenschen Rathen“ (heute Strandhof) und der westlichen Nester Grenze, der andere etwa in der Mitte zwischen Deep und Laase, ein wenig näher nach Deep zu. Ob diese beiden Ausflüsse durch einen Durchbruch der Ostsee

entstanden oder von Menschenhand gegraben worden sind, ist unbekannt. Eine der Ueberlieferung wertere Bedeutung haben sie wohl niemals gehabt. Doch hat sich in jener Gegend noch die Bezeichnung „achtterm olen Deep“ mit Bezug auf diesen ehemaligen Ausfluß (zwischen Deep und Laase) erhalten.

Durch das am Anfange beschriebene Tief („Nest“ genannt) liefen, wie Haken weiter berichtet, die „Kösliner Fahrzeuge“ aus und ein, und der frische See (d. h. der Jamunder See) diente ihm gleichsam zum Hafen“. Die „Kösliner“ hatten ihre Fahrzeuge, „Schuten“ genannt, selbst. Von der Größe einer solchen Schute zeugt die folgende, von Haken (S. 54) nachgezeichnete Begebenheit: „Eigliche Bürger zu Köslin betrieben im Jahre 1574 eifrig die Schifffahrt, wie die Alten vor seynen (d. h. eines Gewährsmannes) Zeiten gekhan, und hatten davon ihre Nahrung. Vor dem Thore zu Köslin war eine Schute gebauet. Die Schute wurde auf sech Wagen-Rädern mit vierzig (!) Pferden bis an den Jamenschen See gefahren.“

Der Jamunder Weg führte vor der Separation, die in Köslin in den Jahren 1840 bis 1842 durchgeführt wurde, an der nordöstlichen Seite des heutigen Nicolaiplatzes, bekanntlich eines ehemaligen Kirchhofes, an dessen nordwestlicher Seite noch bis zum Jahre 1854 uralte, gewaltige Eichen standen, vorüber, sodann unterhalb der heutigen Akerstraße, die damals überhaupt noch nicht vorhanden war (es standen dort ein paar einstöckige Häuser) über das Grundstück der heutigen Kleinkinderschule und berührte dann die Stelle, wo der Schwerinsthale Weg, die heutige Schwerinsthale Straße, nach Schwerinsthal abbog. Dieser alte Jamunder Weg hat — abgesehen von dem ehemaligen Stadteigentumsdorfe Jamund — für unser Thema, wie wir noch sehen werden, eine wesentliche, eine genaue Beschreibung seines ehemaligen Laufes recht fertige Bedeutung⁴⁾. —

¹⁾ Zu diesem Aufsatz sind vom Jahre 1794 ab die amtlichen Akten benutzt worden.

²⁾ Vergl. Dr. Wilhelm Hartnack: „Die Küste Hinterpommerns.“ (Greifswald, 1926), S. 14.

³⁾ Wird im Staatsarchiv in Stettin unter der Bezeichnung „Karten B 164a“ aufbewahrt. Die Beschreibung bzw. Würdigung dieser Karte ist nach einem mir vorliegenden Lichtbild erfolgt.

⁴⁾ Wo heute die Jamunder Straße ist, war zwar schon vor der Separation ein schmaler Feldweg, der eben nur bis zum Aderbürger Raapleschen Ackerplan dieses Orts der jetzigen Eisenbahnbrücke führte und ein sogenannter „Kehrwiederweg“ war. (Vergl. — auch bezüglich des alten Jamunder Weges — die I. Rein-Charte, Separationskarte, von der Feldmark der Stadt Köslin, angefertigt i. J. 1840 durch den Kgl. Vermessungs-Revisor Sube.)

(Fortsetzung folgt.)

**) Offizier Carl von J... in Köslin*

+) und Jahre 33... Köslin